Regen kommt, wird die vitalere Pflanze mehr Feuchtigkeit in sich aufnehmen als die schwächere, weil sie schneller trinkt. Ausserdem wird sie immer den besseren Ertrag bringen, weil ihre Keimfähigkeit stärker ist und der Samen besser aufgeht."

„Das ist richtig. Aber wenn sie pflanzliche Gewebe so anreichern können, wie Sie es hier tun, dann müssen Sie doch tierische und — menschliche Gewebe ebenso impulsivieren können?"

„Natürlich, und bei diesen Versuchen bin ich jetzt. Es werden noch drei, vielleicht vier Jahre vergehen, bis ich etwas darüber sagen kann. Immerhin habe ich einen — historischen Anhaltspunkt, den ich dabei als guten Wegweiser benutzen kann."

„Historischen Anhaltspunkt?? Was hat denn die Vergangenheit damit zu tun, wenn ich fragen darf?"

„Ich möchte mich nicht zu ausführlich darüber äussern. Ich will Ihnen nur so viel sagen, dass uns überliefert worden ist, dass vor 8000 Jahren die Menschen eine Durchschnittsgrösse von nur 135 Zentimetern gehabt haben sollen. Man hat diese Angaben bisher ins Reich der Fabel verwiesen. Meine Entdeckungen befähigen mich aber, zu kontrollieren, dass diese Angaben zu stimmen scheinen. In 2000 Jahren müssten die Menschen eine Durchschnittsgrösse von 185 Zentimetern haben, und in 14 000 Jahren nur von 125 Zentimetern."

„Uff, das ist ein bisschen viel auf einmal, Herr Hildebrand."

„Das gebe ich zu. Aber auch mit diesen Dingen hängen die kosmischen Strahlungen oder besser Wellenlängen zusammen. Ich sagte Ihnen zu Anfang, dass unser Sonnensystem um eine unsichtbare Zentralsonne kreise, die sich etwa im Sternbild des Schwans befinden müsse. Dieser Umlauf, der nicht in Kreisform, sondern in der Form einer Ellipse geschieht, dauert rund 24 000 Jahre. Alle 12 000 Jahre ist unsere Sonne (und mit ihr unsere Erde) dieser Zentralsonne sehr benachbart, alle weiteren 12 000 Jahre sehr von ihr entfernt. Der Unterschied in der Entfernung beeinflusst die Länge der Wellen und diese wieder, die Elektronsrotationen und damit die unterschiedliche Art des Wachstums. Es muss also Zeiten gegeben haben, in denen das Wachstum ganz ungeheuer war, und andere, in denen es wieder sehr klein blieb. Beides ist uns überliefert: sie werden gehört haben von der Zeit der Mammute und Riesensaurier, sie kennen die uralten Sagen aller Völker von Riesen und Zwergen. Also müssen auch die Ueberlieferunegn stimmen, die vom kleinen Menschenwuchs berichten, und das gibt mir einen guten Anhalt für meine Untersuchungen. Wenn mich nicht alles täuscht, werden wir in absehbarer Zeit das Geheimnis des Wachstums und der Fruchtbarkeit wenigstens so weit entschleiert haben, dass wir nach unserem Wunsch und Willen diese Dinge lenken können."

„Eine andere Frage noch, bitte: wie erzeugen Sie die Wellen Ihrer Speziallängen?"

„Auch darüber kann ich mich jetzt noch nicht äussern."

„Darf ich versuchen, eine Erklärung zu geben, wie ich es mir denke? Ich sehe hier einen Funkeninduktor und eine Funkenstrecke. Ihr besonderer Apparat ist dazwischengeschaltet. Die Oszillationen beim Funkenübergang an der Funkenstrecke entsprechen dem Blitz; sie erzeugen — weil in einem aperiodischen Schwingungskreis liegend — Wellen aller Arten und Längen, wie der Blitz das tut. Ihr besonderer Apparat filtert sich das geeignete Wellenband aus."

„Ziemlich richtig. Vor allem das eine ist wesentlich, dass es sich nicht um die primäre Entladung, sondern um sekundäre Schwingungen handelt. Aber mehr darf ich Ihnen vorläufig wirklich noch nicht sagen."

„Und wann werden Sie mit Ihrer Samenbestrahlung in die Oeffentlichkeit treten?"

„Das wird noch eine kleine Weile dauern. Anderthalb bis zwei Jahre denke ich. Denn jetzt kommen die Auspflanzungsversuche auf fremden Böden. Wir müssen erst noch genau wissen, ob der bestrahlte Samen verschickbar ist und ob er seine hier gewonnenen Eigenschaften für alle Striche der Welt behält oder ob und was für Veränderungen in der Bestrahlung vorgenommen werden müssen. Uns interessieren würde es natürlich auch, ob die Eigenschaften vererblich sind, oder ob der neue Samen wieder die ursprünglichen, unbestrahlten Wachstumserscheinungen zeigt. Vielleicht könnte er ja sogar degenerieren."

„Das könnte dann Ihre ganze Arbeit in Frage stellen, nicht wahr?"

„Durchaus nicht. Denn es kommt für uns in erster Linie ja auf die Frucht an, die zum Genuss bestimmt ist. Sollte der Samen aus bestrahlten Pflanzen Degenerationsmerkmale aufweisen, so würde man zur Samengewinnung für Neupflanzungen einfach einen Teil der Aussaat mit unbestrahltem Samen machen wie bisher." —

Sinnend ging ich davon. Der Blick in die Tiefe des Kosmos und der Genesis war erschütternd. Und ich frage mich jetzt nur noch, ob dieser Prophet in seinem Vaterlande ausnahmsweise etwas gelten wird; denn überzeugt von seinen Arbeiten bin ich. Oder wird er das Angebot eines anderen Staates annehmen müssen, weil er in Deutschland keine Gegenliebe findet . . .

„Ich habe einen Kampf mit einer ganzen Löwenfamilie gehabt", erzählte Blau. „Ich sage euch, es war furchtbarer als die schrecklichste Situation, die sich denken lässt."

„Du", fragte Grün und kicherte. „Du bist ja so feige, dass du dich verkriechst, wenn du nur eine Wanze an der Wand siehst."

Blau lächelte träumerisch.

„Weil du gerade von Wanzen sprichst — eine Wanze war der Grund, warum ich den Kampf mit den Löwen zu bestehen hatte.

„Na, erzähl' mal."

„Also ich wohnte damals in der Nähe des Zoo in einem möblierten Zimmer. Eines Tages kraucht über die Wand — eine Wanze. Ich springe aus dem Bett und rufe die Wirtin.

„Sehen Sie, dort die Wanze!" sagte ich, „sowas ist unerhört."

Die Wirtin sieht mich an, dann sagt sie: „Das ist ja noch schöner, die Miete bezahlen Sie immer erst am 15., nachdem man Sie dreimal gemahnt hat, und dann schleppen Sie auch noch Wanzen herein."

„Anton, Karl, Emil," rief sie dann in den Gang hinaus, „werft den Kerl raus."

Und Anton, Karl und Emil liessen nicht lange auf sich warten; sie warfen mich buchstäblich hinaus, so sehr ich mich auch wehrte.

„Ja, was hat denn das mit deinem Kampf mit den Löwen zu tun?" fragte Grün.

„Das hab' ich ja eben erzählt", sagte Blau mit einem seltsamen Lächeln.

„Die Familie hiess nämlich Löwe!" klärte er dann den Freund auf . . .

Hans Mende.

Die beleidigte Schönheitskönigin. Dürfen die Haare einer schönen Frau immer schöner werden? Mafalda Mariottino, besser bekannt als „Miss Italia 1930", empfindet die Behauptung, dass ihr Haarschmuck von einem Auftreten zum andern schöner werde, als eine Majestätsbeleidigung. Sie hat den Triestiner Journalisten Zuculin verklagt, weil er es gewagt hat, die Schönheitskönigin in dieser Weise vor der italienischen Oeffentlichkeit blosszustellen. Zunächst verlangte die Majestät, dass der Kritiker seine Behauptung zurücknehme. Aber der Journalist hat eine Reihe von Zeugen aufgetrieben, die die Verwandlung der Haare ebenfalls beobachtet haben und beeiden wollen. Nun ist ein Prozess auf Schadenersatz angestrengt worden, bei dem zunächst einmal zu erklären ist, ob jemand darüber beleidigt sein darf, dass man seine Haare von Woche zu Woche als schöner empfindet.

BERLINER
Volks-Zeitung
Mittwoch, 3. September 1930

Es brennt in der Heide...

17. Fortsetzung

Detektiv-Roman von K. A. von Laffert

Nachdruck verboten

Dass der irrsinnige Knigge auch seinen eigenen Wagen angezündet hatte, konnte ihn kaum entlasten. Allzu viel sprach für seine Schuld. Die hohe und geheimnisvolle Versicherung seines Waldes durch den höchst anrüchigen Blümer; die Uebereinstimmung der Fingerabdrücke mit dem alten Versicherungsbetrüger Hermann Nagel; seine häufigen Abwesenheiten von der Sassenburg, immer gerade dann, wenn sich irgend etwas mit dem Heidewolf ereignete; die Verschuldung seines Besitzes, die ihn zu einer ungesetzlichen Handlung veranlassen konnte; schliesslich jetzt, wo er sich bedrängt und halb erkannt fühlen musste, der letzte, von Hart vorausgesagte Schlag, der ihn bei genügender Ausdehnung des Brandes in den Besitz einer reichlichen Versicherungssumme bringen würde.

Nach Vereinbarung mit Hart befahl der Kommandant einem seiner Leute, den Knigge mit fest verschnürten Händen ins Gefängnis nach Osterburg zu bringen, wo man ihn weiter vernehmen konnte. Unterdessen schien das Feuer auf beiden Seiten weitere Fortschritte zu machen, und Werthern drängte zur Abfahrt.

In Osterburg stiegen Hart und Löbel aus, während Wertherns zum Landratsamt fuhren. Die Freunde besorgten sich jeder ein Rad. Hart beabsichtigte, zur Freibergschen Villa zu fahren, von der man einen Ueberblick auf die östliche Ausdehnung des Brandes erhalten musste. Auch Löbel drängte es, Fräulein Freiberg das heldenhafte Ende ihres Vaters mitzuteilen und ihr in ihrem schweren Kummer beizustehen.

In Warenholz fanden sie fast das ganze Dorf verlassen. Alle verfübaren Männer waren ins Moor gerückt. In der roten Backsteinvilla trafen sie nur die alte Haushälterin, die vor dem Eingang stand und jammernd in das von blaugrauen Rauchwolken verhängte Moor starrte. Sie berichtete, dass Fräulein Hella bereits vor zwei Stunden, lange bevor Herr Freiberg zurückgekommen war, mit ihrer Büchse nach Bohldamm gegangen sei.

Die Freunde erwähnten nichts vom Tode Freibergs und liessen ihre Räder zurück. Dann gingen sie eiligst auf dem nach Bohldamm führenden Steindamm vorwärts. Schon nach wenigen hundert Metern gerieten sie in die ersten Rauchschwaden, die aber vorwiegend über ihre Köpfe hinwegzogen. Nach weiteren 10 Minuten war das Spaldingsche Werk erreicht. Ausser dem Betriebsleiter Reimann, der am Telephon stand und bei den verschiedensten Nachbargemeinden um Hilfe bat, trafen sie keinen Menschen.

Sie erfuhren von ihm, dass sich der Brand durch Funkenwurf mit unheimlicher Schnelligkeit im Moor verbreitet hätte und bereits die fertigen Vorräte bei den Maschinen ergriffen habe. Herr Spalding befände sich mit seinen Leuten einige hundert Meter weiter vorwärts am Rande des Eichenwäldchens. Dort würfen sie einen Graben auf, um auf diese Weise wenigstens die Gebäude des Werks und die grossen auf dem Torflagerplatz befindlichen Vorräte zu retten.

„Sie sind doch gut versichert?" fragte Hart.

„Ich fürchte leider nicht", antwortete Reimann. „Herr Spalding hat diese Angelegenheit immer allein besorgt."

„Haben Sie vielleicht Fräulein Freiberg gesehen?" fragte Löbel.

„Vor etwa einer Stunde war sie hier, doch da Herr Spalding ihr nach dem Zerwürfnis jedes Betreten des Werkes untersagt hat, musste ich sie vom Platz weisen."

„Wisen Sie, wo sie geblieben ist?" fragte Hart.

„Ich glaube, sie wollte sich zu den Leuten von Warenholz begeben, die südlich an die Unsrigen anschliessend den Rest des Moores zu halten suchen."

Die Freunde verabschiedeten sich und gingen dem Schienenstrange nach. Der Rauch wurde immer dichter, blieb aber noch erträglich, weil der starke Wind ihn meist in die Höhe trieb. Am Rande des Eichenwäldchens trafen sie auf die Spaldingschen Arbeiter, die unter der Leitung zweier Aufseher einen mehrere hundert Meter langen Graben aufgeworfen hatten, der bis in den feuchten Untergrund ging.

Vor ihnen lag eine dichte, raucherfüllte, blaugraue Finsternis, aus der verschiedentlich rötlicher Schein sichtbar wurde.

Der heftige Wind trieb bereits vereinzelte Funken bis über den Graben hinaus. Dann entstand zunächst ein stecknadelgrosser Punkt, der sich binnen kurzem zur Grösse eines glimmenden Apfels entwickelte und bald die Ausdehnung eines Kürbis erreichte, worauf die ersten kleinen Flämmchen hochzüngelten. Zur Löschung dieser besonders gefährlichen neuen Brandnester war eine Anzahl von Leuten bestimmt, die mit Eimern aus einem Moorloch Wasser herbeiholten, während die übrigen den Graben zu halten hatten. Den Leuten war doppelte Löhnung zugesichert, ausserdem standen grosse Gefässe mit Kaffee und Schnaps bereit, um sie bei guter Laune zu erhalten.

Spalding selber sollte bei den links anschliessenden Warenholzern sein, um sich zu vergewissern, dass sie ihre Stellung hielten. Auf der rechten Flanke erwartete man die Leute von Spörkenseel, von denen bereits eine Anzahl eingetroffen waren, während der Haupttrupp auf fünf Wagen demnächst erscheinen sollte. Es bestand somit begründete Hoffnung, den Rest des Moores und vor allem das Bohldammer Werk selber zu schützen. Andernfalls lag die Gefahr vor, dass der Brand bis in den Warenholzer und Wülfersdorfer Wald vordringen könne, wobei sogar die beiden Dörfer bedroht erschienen.

„Wir wollen uns für eine Zeitlang trennen", riet Hart. „Vielleicht beobachtet jeder von uns etwas Bemerkenswertes. Im Notfall ziehen wir uns auf den Steindamm